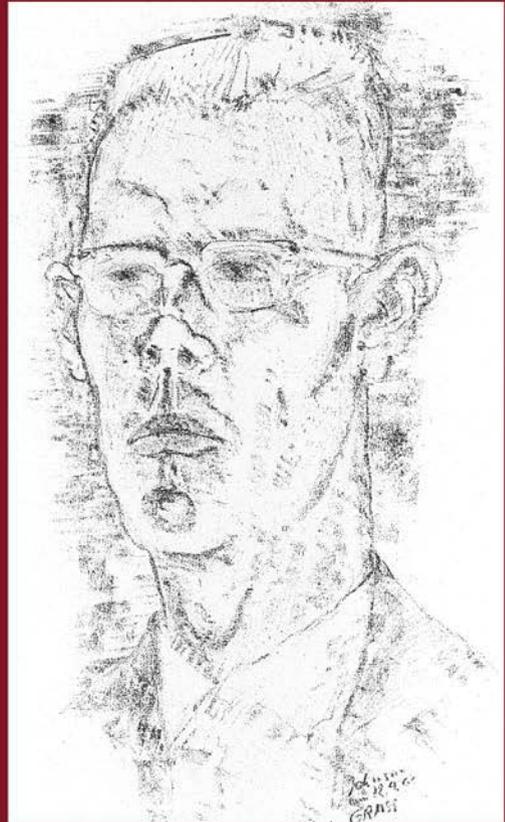


Geschichten bereichern die Geschichte

Intertextualität als Untersuchungskategorie in
Uwe Johnsons *Jahrestage*



V&R Academic

Johnson-Studien

Band 13

Herausgegeben von Ulrich Fries, Sven Hanuschek,
Holger Helbig und Lothar van Laak

Yvonne Dudzik

Geschichten bereichern die Geschichte

Intertextualität als Untersuchungskategorie in
Uwe Johnsons *Jahrestage*

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 1611-6402

ISBN 978-3-8470-0653-4

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2017, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Titelbild: Uwe Johnson, Kohlezeichnung, 1961, aus: Günter Grass: Fünf Jahrzehnte, S. 224,

© Steidl Verlag, Göttingen 2004, © Günter Grass, 1961

Inhalt

Dank	7
Einleitung	9
Forschungsbericht	13
1. Intertextualität als Interpretationsgewinn	19
1.1 Aspekte und Ansätze anwendungsorientierter Modelle	21
1.2 Methodische Herangehensweise	26
1.3 Umgang mit und Integration von Literatur in den <i>Jahrestagen</i>	37
1.3.1 Titel und Untertitel der <i>Jahrestage</i>	37
1.3.2 Der Anfang der <i>Jahrestage</i>	41
1.3.3 Eine beispielhafte Lektüre	55
1.3.4 Fazit: Erscheinungsformen der Integration	73
2. Die Bedeutung der literarischen Zitate für die Handlung	79
2.1 Motivgeschichten: Proust, Johnson und die Ebene des Traums	81
2.2 Rekonstruierte Geschichten: Von sprachlichen Anklängen durchgezogene Mutmaßungen	98
2.3 Liebes- und Verlustgeschichten: Poetisierung und Reflexion mithilfe von Literatur	108
2.4 Schulgeschichten: Schullektüren von Gesine	121
2.5 Erziehungsgeschichte: Maries Literaturrezeption	136
2.6 Moralgeschichten: Das richtige Handeln und die Literatur	159
3. Die Bedeutung der literarischen Zitate für die erzählerische Vermittlung	177
3.1 Funktionen: Strukturierung	179
3.1.1 Wiederholt verwendete Zitate: Prätexte mit leitmotivischem Charakter	182

3.1.2 Vorlage für Erzählepisoden: Strukturelle Zitate	208
3.2 Funktionen: Kontextualisierung	230
3.2.1 Repräsentation der Erzähltradition: Zitierende Zitate	231
3.2.2 Intensive Kontextualisierung: Titelzitate und -anspielungen sowie Interfiguralität	240
3.3 Funktionen: Verfremdung	261
3.3.1 Betonung der Mehrsprachigkeit: Zitate in Originalsprache	262
3.3.2 Unterbrechende Spurenauslegung: Pseudozitate und zweifelhafte Anspielungen	270
4. Fazit und Ausblick	281
Literaturverzeichnis	287
Primärliteratur	287
Sekundärliteratur	287
Register	307

Dank

Prof. Dr. Benedikt Jeßing danke ich nicht nur für die Betreuung, auch für das Vertrauen, die jahrelange Unterstützung und für unzählige hilfreiche Anregungen. Über das Promotionsprojekt hinaus bin ich ihm bereits zu großem Dank verpflichtet für die Begeisterung, die er früh bei mir für die Literaturwissenschaft und insbesondere für Uwe Johnson hervorzurufen imstande gewesen war. Für die Übernahme des Koreferats und die damit einhergehende Unterstützung danke ich Prof. Dr. Linda Simonis.

Allen TeilnehmerInnen des an der Ruhr-Universität Bochum regelmäßig stattfindenden Promotionskolloquiums von Benedikt Jeßing danke ich für ihren Rat und die fruchtbaren Gespräche. Besonders hervorzuheben sind hier: Manuel Mackasare, Wegbegleiter seit dem ersten Semester und stets ein unersetzlicher Gesprächspartner. Marina Doetsch, welche ebenfalls gerade in der Endphase der Promotion eine große Hilfe gewesen ist. Beiden danke ich für ihre Funktion als Leser sowie für ihre Freundschaft.

Ebenso bin ich TeilnehmerInnen und Organisatoren des Doktorandenworkshops der Uwe Johnson-Gesellschaft sowie den Mitgliedern der Gesellschaft für Diskussionen, Vorschläge und Unterstützungen zu Dank verpflichtet. Für vielfältigen Rat und Tat bei der Veröffentlichung danke ich von Herzen Prof. Dr. Holger Helbig. Gleichmaßen bedanke ich mich bei den weiteren Herausgebern der »Johnson-Studien« für die Aufnahme in die Reihe. Susanne Köhler danke ich für ihre Hilfe in Zusammenarbeit mit dem Verlag.

Dominic Pakull, Richard Schura und Ariane Börder gilt mein Dank für Anmerkungen, Unterstützung und Freundschaft über Jahre und Entfernungen hinweg. Neben ihnen ist auch zahlreichen weiteren Wegbegleitern und Freunden, die hier nicht alle genannt werden können, die mich aber in und außerhalb der Universität direkt wie indirekt unterstützt haben, mein Dank zuzusprechen. Hierzu zählen selbstverständlich meine Eltern, denen zu guter Letzt meine tiefe Dankbarkeit gilt.

Einleitung

And what *is* Poetic Influence anyway? Can the study of it really be anything more than the wearisome industry of source-hunting, of allusion-counting, an industry that will soon touch apocalypse anyway when it passes from scholars to computers?¹

Harold Bloom, *The Anxiety of Influence*

Jahrzehnte nach Harold Blooms Einflusstheorie ist der Computer mittlerweile zum selbstverständlichen Arbeitsmittel der Forschung geworden. Blooms Fragen sind auch heute noch relevant, denn obwohl die Forschung nach Hinweisen hinsichtlich der Einwirkung von Vorläufern auf Literaten und ihre Werke durch computertechnologische Hilfsmittel erheblich vereinfacht worden ist, bleibt die Frage nach dem Sinn und Nutzen von solchen Unternehmungen ebenso aktuell wie die Frage nach der Methode, anhand derer die Arbeit vorstangehen soll. Bloom befürchtet nicht zu Unrecht, dass sich der Forscher im apokalyptischen Ausmaß der Möglichkeiten verirren kann und die eigene Arbeit auf ein bloß ziel- und orientierungsloses Aufzählen von größtenteils vermuteten Einflüssen degradiert. Blooms Fragen scheinen auf die Folgende hinauszulaufen: Kann der Nachweis von Einflüssen anderer Autoren auf bestimmte Werke in Form von – in welcher Art auch immer – eingebauten Zitaten und Anspielungen einen Gewinn für die Textinterpretation bedeuten?

Blooms auf die gesamte literarische Geschichte ausgeweitete Einflusstheorie, in der er davon ausgeht, dass sich Dichter untereinander aufgrund eines immer irgendwie vorhandenen Einflusses formen, steht in der Tradition der Theorien zur Intertextualität. Diese Theorien und auch der Begriff selbst boten und bieten weiterhin Reibungspunkte wie Ansätze zu weiteren Forschungsarbeiten. Noch 2007 sprach sich Thomas Homscheid für eine Ersetzung des Intertextualitätsbegriffs durch den Begriff der Interkontextualität aus.² Auch Mary Orr bezweifelt

1 Bloom, Harold, *The Anxiety of Influence. A Theory of Poetry*, New York 1973, S. 31.

2 Vgl. Homscheid, Thomas, *Interkontextualität. Ein Beitrag zur Literaturtheorie der Neomoderne*, Würzburg 2007. Auf Homscheids Arbeit wird im ersten Kapitel wieder eingegangen.

in einer Studie von 2003 die Bestandsfähigkeit des Begriffs,³ dem Gerda Haßler einige Jahre zuvor ein »unkontrollierbares Eigenleben« attestiert.⁴ Orr ist ebenfalls an der Frage interessiert, ob Intertextualität überhaupt ein analytisches, kritisches und theoretisches Hilfsmittel zu bieten vermag. Für sie ist Intertextualität »the culminating critical term for process of cultural interconnectivity centred on the printed text«.⁵ Die Aktualität des Begriffs ist aufgrund einer Tendenz zur interkulturellen Forschung⁶ in der Germanistik weiterhin gegeben.

Es ist Julia Kristeva, die mit ihren auf Michail Bachtin zurückgreifenden Ausführungen den Begriff und die nachfolgende Forschung prägt, indem sie Text definiert als »eine Permutation von Texten, eine Inter-Textualität: in dem Raum eines Textes überlagern sich mehrere Aussagen, die aus anderen Texten stammen, und interferieren«.⁷ Der Wirkungssog, der von diesen Worten beispielsweise in Bezug auf nachfolgende Reflexionen zu Begriffen wie Wort, Text, Autor oder Leser ausgegangen ist, erscheint verständlich ob der Annahme, dass der Literatur als Produkt von Sprache ebenso eine Vielzahl von Bedeutungen und Verweisen eingeschrieben ist wie der Sprache selbst. Die weiteren Arbeiten beispielsweise von Barthes, Riffaterre, Genette, Broich und Pfister sowie Holt-huis sollen dabei nicht im Detail analysiert werden. Andere haben umfangreichere Theoriedarstellungen bereits geleistet.⁸ Auf einige Modelle wird einzugehen sein, da Arbeiten, die sich mit intertextuellen Phänomenen befassen, aufgrund der Vielfalt der Theorien und der methodischen Herangehensweisen notgedrungen zu Beginn eine Positionierung in diesem Bereich zu leisten haben.

Einen Zugewinn für die Textinterpretation durch die Beachtung intertextueller Relationen sieht beispielsweise Renate Lachmann, wenn für sie das »Ge-

3 Orr, Mary, Intertextuality. Debates and contexts, Cornwall 2003, S. 3.

4 Haßler, Gerda, Texte im Text. Überlegungen zu einem textlinguistischen Problem, in: dies. (Hg.), Texte im Text. Untersuchungen zur Intertextualität und ihren sprachlichen Formen, Münster 1997, S. 11–51, hier S. 21.

5 Orr, Intertextuality, S. 170.

6 Norbert Mecklenburg stellt 2008 die Aktualität einer interkulturell forschenden Germanistik heraus: »Diese Aufmerksamkeit entspricht einer zunehmenden gesellschaftlichen Bedeutung interkultureller Beziehungen in der heutigen Welt«. Zu den interkulturellen Aspekten von Literatur zählt er ebenfalls die Intertextualität und bezeichnet die *Jahrestage* von Johnson generell als »ein wahrhaft interkulturelles Meisterwerk«. Mecklenburg, Norbert, Das Mädchen aus der Fremde. Germanistik als interkulturelle Literaturwissenschaft, München 2008, S. 13 f. und S. 33.

7 Kristeva, Julia, Probleme der Textstruktur, in: Ihwe, Jens (Hg.), Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven Band II/2, Frankfurt am Main 1971/72, S. 484–507, hier S. 486.

8 Viele Monografien, die einen Beitrag zur Intertextualitätstheorie leisten, bieten einen Überblick über den Stand der Intertextualitätsforschung. Beispiele sind Orr, Intertextuality sowie Holthuis, Susanne, Intertextualität. Aspekte einer rezeptionsorientierten Konzeption, Tübingen 1993.

dächtnis des Textes [...] seine Intertextualität [ist]« und sie Gedächtnis generell in Verbindung mit Intertextualität bringt.⁹ Hier ergibt sich ein erweiterter, sowohl Geschichte als auch Kultur miteinbeziehender Blick auf das Phänomen Intertextualität. Texte referieren dann nicht allein bloß auf andere Texte, sondern setzen sich zu historischen Zeitabschnitten, (literarischen) Techniken oder Problemen in Beziehung. Darin liegt ein nicht zu unterschätzender Zugewinn durch literarische Intertexte, denn dieses »Weltgespräch der Dichtung«¹⁰ erlaubt das Durchbrechen der monologischen Struktur eines Werks und bietet die Möglichkeit, Werke und Autoren zur Interpretation hinzuziehen, die mit dem zu interpretierenden literarischen Text auf den ersten Blick nur bedingt etwas gemein haben. Zugleich können literarische Intertexte die einem jeden literarischen Text inhärente Fiktionalität reflektieren.

Die erwähnten möglichen Eigenschaften von Intertextualität – Modell für Erinnerung, Intertexte als Hinweis auf Geschichte und Fiktion – berühren Themenkomplexe, die einem deutschen Autor des 20. Jahrhunderts besonders wichtig gewesen sind: Uwe Johnson hat diese Aspekte in sein Hauptwerk, die zwischen 1968 und 1983 entstandenen *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl*, eingearbeitet. Es zeigt die Protagonistin Gesine bei ihren Bemühungen um eine angemessene Erinnerungsarbeit, die erschwert wird durch einschneidende persönliche und historische Ereignisse. Zudem werden die Komplexität der Erinnerung und die Möglichkeiten des Erzählens behandelt. Auf den knapp 2000 Seiten finden sich etliche Verweise auf andere Autoren, Werke und noch mehr Hinweise, bei denen eine literarische Anspielung vermutet werden kann, so dass hier Kristin Felsner noch 2007 »ein reiches Untersuchungsfeld, das Johnson-Forscher über Jahre beschäftigt wird«,¹¹ ausgebreitet sieht. Es scheint sich dabei um ein charakteristisches Schreibverfahren Johnsons zu handeln, der zugibt, dass »nicht identifiziert[e] Dichterzitate [...] des öfteren vor[kommen]«. ¹² Eine Beschäftigung mit Uwe Johnson findet immer noch rege statt, obwohl Greg Bond bereits 2001 aufgrund der beinahe unmöglich zu überblickenden Masse an Forschungsarbeiten – nicht ohne jedem bereitwilligen Dok-

9 Lachmann, Renate, *Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne*, Frankfurt am Main 1990, S. 35.

10 Koppermann, Thomas, »Lernen, was dort war« – Texte und Kontexte. Helmut Geissner zu Ehren, in: ders. (Hg.), *Das Phänomen Stimme. Imitation und Identität*. 5. Internationale Stuttgarter Stimmtage 2004, St. Ingbert 2006, S. 13–25, hier S. 22.

11 Felsner, Kristin, *Neulesen und Umschreiben. Zur Johnson-Rezeption nach der Wende*, in: Helbig, Holger (Hg.), *Weiterschreiben. Zur DDR-Literatur nach dem Ende der DDR*, Berlin 2007, S. 219–234, hier S. 224.

12 Fahlke, Eberhard und Gaines, Jeremy, *Auskünfte für eine Übersetzerin. Zum Briefwechsel zwischen Uwe Johnson und Leila Vennewitz*, in: Fahlke, Eberhard (Hg.), »Ich überlege mir die Geschichte ...« Uwe Johnson im Gespräch, Frankfurt am Main 1988, S. 315–357, hier S. 320.

toranden später wieder Mut zu machen – konstatierte: »Das Feld ist kaum noch überschaubar, und jeder Doktorand zu bemitleiden, der sich heute an Uwe Johnson herantraut«. ¹³

Trotz der vorhandenen Masse an Arbeiten zu Johnson wurden Fragen zur Intertextualität zunächst nicht oder lediglich als Teilaspekt an die *Jahrestage* herangetragen, vermutlich aufgrund der Tatsache, dass der Roman nicht auf das Erkennen von literarischen Zitaten angewiesen ist, um seine Wirkung zu entfalten. In einer nach dem Abschluss der *Jahrestage* unmittelbar erscheinenden Rezension von Fritz J. Raddatz wird die Häufigkeit, mit der auf Literatur bei Johnson angespielt wird, zwar erkannt, aber negativ aufgefasst. ¹⁴ Außerliterarische Zitate oder Referenzen, wie sie anhand der Auszüge aus der *New York Times* oder durch dokumentarisches Material allgegenwärtig sind, repräsentieren eine weitaus umfangreichere Grundlage für die Konzeption des Romans. Die Aufmerksamkeit gegenüber den literarischen Verweisen hat entgegen einer Skepsis hinsichtlich der Machbarkeit einer Eingrenzung und Untersuchung derselben in der *Jahrestage*-Forschung mittlerweile zugenommen. Welchen interpretatorischen (Mehr-)Wert können literarische Zitate für die *Jahrestage* nun gewinnen? Die vorliegende Arbeit hat nicht den Anspruch, diese Frage unter Rückbezug auf jegliche womöglich im Roman auffindbare Anspielung zu beantworten. Letztlich ist das für eine einzelne Person auch nicht zu bewerkstelligen. Wissenslücken werden durch zahlreiche Vorläufer ausgeglichen, deren bisherige Ergebnisse diese Art von Untersuchung überhaupt möglich machen. Intertextualität in den *Jahrestagen* ist für Holger Helbig letztlich ein Themenbereich, bei dem es »sich [...] von selbst [versteht], dass es sich dabei nicht um die Leistung eines Einzelnen handeln kann«. ¹⁵

13 Bond, Greg, Veraltet? Die Beschäftigung mit Uwe Johnson heute, in: Text+Kritik 65/66. Uwe Johnson, München 2001, S. 3–19, hier S. 4.

14 Die Anspielungen »verkomm[en] zum koketten Ratespiel«. Gerade Johnsons Eigenheit, Anspielungen zu verschweigen, bewertet Raddatz negativ: »Das ist Bildungsgeblinzel; albern«. Raddatz, Fritz J., Ein Märchen aus Geschichte und Geschichten. Uwe Johnsons »Jahrestage 4«. Zum Abschluß eines großen Romanwerks, in: Bengel, Michael (Hg.), Johnsons »Jahrestage«, Frankfurt am Main 1985, S. 177–186, hier S. 184.

15 Helbig, Holger, Intertextualität und Identität in den *Jahrestagen*. Über Traditionsstiftung für Figuren und Interpreten, in: Johnson-Jahrbuch 13 (2006), S. 169–184, hier S. 171.

Forschungsbericht

Entgegen der Skepsis Blooms erleichtert die Digitalisierung des Johnson-Kommentars durch die etlichen schon erkannten Anspielungen auf andere Texte um ein Vielfaches die literarische Spurensuche. Aus dieser Arbeit am Kommentar ist Dietrich Spaeths Aufsatz »ITX – literarische Bezüge in Uwe Johnsons *Jahrestage*. Ein Werkstattbericht« von 1998 entstanden, der sich explizit mit dem Thema Intertextualität – begrenzt auf literarische Bezüge – befasst und zudem einen Autorenapparat zur Auflistung von teils bestätigten, teils vermuteten Zitaten und Anspielungen mitliefert. Bescheiden konstatiert Spaeth, dass das Ergebnis der gemeinsamen Arbeit vermutlich »nur der kleinere Teil dessen [ist], was der Roman an fremdem Wort mitführt« und der Werkstattbericht diejenigen, die auf ihn zurückgreifen, zur Ergänzung und weiteren Interpretation auffordern soll.¹ Spaeth nennt 170 Schriftsteller, die während der Arbeit am Kommentar in Johnsons Roman entdeckt worden sind.² Unabhängig davon, ob es sich dabei jeweils um einzelne Erwähnungen von Schriftstellern oder um ganze Abschnitte handelt, die an einen literarischen Vorgänger erinnern, die schiere Anzahl der möglichen Verweise ist beeindruckend. Vor dieser Bestandsaufnahme von Spaeth hat es Monografien gegeben, in denen auf die Häufung von literarischen Intertexten verwiesen wurde. Sabine Fischer-Kania hat bereits 1995 den Intertexten generell eine Bedeutung zugeschrieben, da diese den Roman offener gestalten und die Interaktion von Text und Leser anregen. Damit diese Interaktion gelingt, müssen Intertexte erkennbar sein und erkannt werden.³ Das ist eine Einschränkung, die für Johnson von Bedeutung ist, da dessen Arbeitsweise das Verstecken und Verschleiern beinhaltet. Oft sind gar keine oder nur uneindeutige Markierungen vorhanden. Dieser Umstand und die

1 Spaeth, Dietrich, ITX – Literarische Bezüge in Uwe Johnsons *Jahrestage*. Ein Werkstattbericht, in: Johnson-Jahrbuch 5 (1998), S. 71–102, hier S. 77.

2 Vgl. ebd., S. 96–102.

3 Vgl. Fischer-Kania, Sabine, Geschichte entworfen durch Erzählen. Uwe Johnsons »Jahrestage«, Münster 1995, S. 60.

daraus resultierenden Konsequenzen begleiten die Textanalysen der vorliegenden Arbeit.

Fischer-Kania liefert zudem einen ersten Deutungsansatz, warum Johnson sich literarischer Intertexte bedient haben könnte. Darin nimmt sie Bezug auf die Eingangsfrage nach dem Interpretationsgewinn einer intertextuellen Untersuchung und beantwortet sie positiv: »Schränkt Uwe Johnson die literarische Freiheit gerade im Umgang mit historischer Wirklichkeit auch ein, so weiß auch er um den ästhetischen Zugewinn der Literatur, der sich aus der fiktionalen Lizenz literarischer Texte, Wirklichkeit bzw. Geschichte frei entwerfen bzw. imaginieren zu können, ergibt«. ⁴ Norbert Mecklenburg nennt in *Die Erzählkunst Uwe Johnsons* von 1997 Beispiele für intertextuelle Stellen und Verbindungen zu anderen Autoren, die für ihn hinsichtlich der Vorgehensweise Johnsons und möglicher Funktionen solcher Stellen weiter zu analysieren sind. Dabei stellt er schon zu Beginn seiner Arbeit fest, dass sich Johnsons Werke generell hinsichtlich der verwendeten Sprache »durch ein hohes Maß an Dialogizität und Intertextualität aus[zeichnen]«. ⁵

Die im Jahr darauf folgende Monografie Barbara Scheuermanns zur Dimension des Niederdeutschen im Gesamtwerk Johnsons entdeckt und verfolgt akribisch Textstellen, in denen auf andere Literatur verwiesen wird. Ihr Hauptaugenmerk ist allerdings die mecklenburgische Dialektliteratur, insbesondere Fritz Reuter, John Brinckmann und Wilhelm Raabe. Wenngleich sie auf andere Autoren ebenfalls hinweist und zugibt, dass das Bezugsfeld der Intertextualität bei Johnson über niederdeutsche Autoren hinausgeht, so sieht Scheuermann vor allem in Johnsons Umgang mit diesen norddeutschen Autoren das Potential von literarischen Anspielungen entfaltet. ⁶ Aufgrund der ausführlichen Textarbeit Scheuermanns werden hier niederdeutsche intertextuelle Verweise nicht vordergründig untersucht, sondern nur in Einzelfällen hinzugezogen.

Seit Spaeth ist auf das intertextuelle Potential vermehrt eingegangen worden, beispielsweise von Thomas Schmidt: »Eine ›intertextuelle Disposition‹ im geläufigen Sinne, d.h. ein Geflecht markierter Beziehungen eines literarischen Textes zu anderen literarischen Texten, läßt sich in den *Jahrestagen* scheinbar mühelos ausmachen«. ⁷ Darüber hinaus weist Schmidt auf einzelne Intertexte hin und betont, dass es bis zu dem Jahr 2000 noch keine umfassende Arbeit zur

4 Ebd., S. 163.

5 Mecklenburg, Norbert, *Die Erzählkunst Uwe Johnsons. Jahrestage und andere Prosa*, Frankfurt am Main 1997, S. 17.

6 Vgl. Scheuermann, Barbara, *Zur Funktion des Niederdeutschen im Werk Uwe Johnsons*. »in all de annin Saokn büssu hie nich me-i to Hu«, Göttingen 1998, S. 423–424.

7 Schmidt, Thomas, *Der Kalender und die Folgen. Uwe Johnsons »Jahrestage«*. Ein Beitrag zum Problem des kollektiven Gedächtnisses, Göttingen 2000, S. 165.

literarischen Intertextualität in den *Jahrestagen* gegeben hat, von den Ansätzen und Ausführungen Spaeths und Scheuermanns abgesehen.⁸ Das ändert sich in den folgenden Jahren durch eine Reihe von Aufsätzen, welche richtungweisend für die Herangehensweise an diesen Themenkomplex bei Johnson sind. Holger Helbig's Aufsätze »Intertextualität und Identität in den Jahrestagen. Über Traditionsstiftung für Figuren und Interpreten« und »Vom Material zum Roman. Zitieren und Erzählen in Uwe Johnsons Roman ›Jahrestage«« aus den Jahren 2006 und 2001 betonen den ganz eigenen Status, den literarische Intertexte bei Johnson haben. Sie liefern ferner Vorschläge und konkrete Beispiele dafür, wie eine Untersuchung auszusehen hat. Auch bei ihm ist die Frage entscheidend, was die Referenzen vermögen und was sie für den Roman bedeuten.⁹ Uwe Neumann befasst sich in seinem 2006 erschienenen Aufsatz »Bei Thomas Mann zu Besuch« u. a. mit dem Stand der Zitatforschung bei Johnson und dessen Zitierverfahren. Die *Jahrestage* sind diesbezüglich für ihn ein Sonderfall, da der Roman für Neumann immer noch zu untersuchende Geheimnisse bereithält: »Das tatsächliche Ausmaß der in dem Roman verborgenen intertextuellen Bezüge lässt sich bei dem gegenwärtigen Forschungsstand noch gar nicht abschätzen.«¹⁰ Sowohl für Helbig als auch Neumann ist es daher notwendig, dass zu diesem Thema noch etliche Untersuchungen zu leisten sind, wobei nach Helbig eine Untersuchung von dem Hinzuziehen der bisherigen Theorien zur Intertextualität profitieren könnte.¹¹ Neumann sieht 1992 hinsichtlich der Suche nach literarischen Zitaten allerdings die Gefahr, »sich unweigerlich im Partikularen [zu] verlieren.«¹² Diese Gefahr ist für jede Textinterpretation, welche Intertextualität bei der Untersuchung hinzuzieht, vorhanden.

Mit seinen Aufsätzen zu Thomas Mann und Heinrich von Kleist wendet sich Neumann auch der Interpretation von intertextuellen Stellen zu. Dabei hebt er hervor, dass Unklarheiten aufgrund der versteckenden und »verrätselnden« Methoden Johnsons immer bestehen bleiben.¹³ Neumanns Fokussierung auf Autoren wie Thomas Mann und Heinrich von Kleist steht in der Tradition jener

8 Vgl. ebd., S. 165, Fußnote 33.

9 Vgl. Helbig, Intertextualität und Identität, S. 171.

10 Neumann, Uwe, Bei Thomas Mann zu Besuch, in: Johnson-Jahrbuch 13 (2006), S. 33–81, hier S. 49.

11 Vgl. Helbig, Holger, Vom Material zum Roman. Zitieren und Erzählen in Uwe Johnsons »Jahrestage«, in: Text+Kritik 65/66. Uwe Johnson, S. 149–169, hier S. 162 sowie vgl. Neumann, Bei Thomas Mann zu Besuch, S. 81.

12 Neumann, Uwe, Uwe Johnson und der »Nouveau Roman«. Komparatistische Untersuchungen zur Stellung von Uwe Johnsons Erzählwerk, Frankfurt am Main 1992, S. 452.

13 Vgl. Neumann, Uwe, Vom höheren Abschreiben. Ausgewählte Beispiele zu Uwe Johnsons Auseinandersetzung mit Thomas Mann, in: Fries, Ulrich u. a. (Hg.), So noch nicht gezeigt. Uwe Johnson zum Gedenken, Göttingen 2006, S. 219–240, hier S. 226, sowie Neumann, Uwe, Uwe Johnson und Heinrich von Kleist. Neuigkeiten aus dem Schlußkapitel der *Jahrestage*, in: Johnson-Jahrbuch 7 (2000), S. 197–225, hier S. 208.

Forschungsrichtung, die sich mit der Verbindung Johnsons zu anderen Autoren auseinandersetzt. Auf der Suche nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden wurden hier immer wieder mögliche Zitate aus den Werken der jeweils anderen Schriftsteller in den Romanen Johnsons entdeckt, auch wenn das nicht das vordergründige Vorhaben einiger Arbeiten gewesen sein mag. Aktuell ist beispielsweise Tamara Krappmann zu nennen, die im Rahmen ihrer Untersuchung zu den Namen in Uwe Johnsons *Jahrestagen* aus 2012 ein kurzes Kapitel über literarische Referenzen integriert, in welchem sie insbesondere auf die bisherigen Entdeckungen Neumanns oder auch Matteo Gallis zu Verbindungen und Verweisen auf Thomas Mann eingeht.¹⁴ Dessen Sonderstellung in der Johnson-Forschung wird nicht nur durch die Aufsätze herausgestellt, die sich gesondert mit Mann und Johnson beschäftigen, sondern auch durch die Erwähnung dieser besonderen Beziehung in einigen Monografien.

Einen vergleichbaren Sonderstatus haben James Joyce, William Faulkner, Theodor Fontane oder auch Marcel Proust inne. In der vorliegenden Arbeit werden die Monografien Maren Jägers und Ute Müllers zur Rezeption von jeweils Joyce und Faulkner in Deutschland in den entsprechenden Abschnitten ebenso zu berücksichtigen sein wie der Aufsatz Schmidts zur Joyce-Rezeption Johnsons oder die Aufsätze zu Faulkner und Johnson von Liselotte M. Davis und Wolfgang Strehlow. Gleiches gilt für die Aufsätze von Hans Vilmar Geppert, Sibylle Schönborn und Bodo Plachta zu Fontane, die vor allem das *Schach von Wuthenow*-Kapitel in den *Jahrestagen* in den Fokus rücken. Beachtet werden zudem die Ausführungen von beispielsweise Bernd Auerochs oder Ralf Zschachlitz, welche die Erinnerungskonzepte von Proust und Johnson vergleichen. Hinzu kommen einzelne Aufsätze, die Johnsons Beziehung zu oder Rezeption von beispielsweise Goethe, Sebald oder Walser fokussieren. Zusätzlich gibt es Sekundärtitel, die Intertextualität nicht explizit untersuchen, aber im Laufe der Arbeit auf mögliche Anspielungen verweisen oder sie erkennen.¹⁵ Auf diese und die bisher genannten Untersuchungen wird an den gegebenen Stellen wieder hingewiesen. Somit werden sowohl die im Kommentar nachgewiesenen als auch die im Laufe der *Jahrestage*-Forschung entdeckten Anspielungen und Zitate wieder aufgegriffen und unter bestimmten Fragestellungen analysiert.

Die Eingrenzung des Themas einzig auf literarische Zitate ist notwendig, um sich in der Masse an Verweisen nicht zu verlieren. Die werkinterne Intertextualität bietet zudem einen weiteren Sonderfall, der in der Untersuchung ähnlich

14 Vgl. Krappmann, Tamara, Die Namen in Uwe Johnsons *Jahrestagen*, Göttingen 2012, S. 157f.

15 Beispielhaft zu nennen sind hier Krellner, Ulrich, »Was ich im Gedächtnis ertrage«. Untersuchungen zum Erinnerungskonzept von Uwe Johnsons Erzählwerk, Würzburg 2003, Schulz, Beatrice, Lektüren von *Jahrestagen*. Studien zur Poetik der »Jahrestage« von Uwe Johnson, Tübingen 1995 oder Auerochs, Bernd, *Erzählte Gesellschaft. Theorie und Praxis des Gesellschaftsromans bei Balzac, Brecht und Uwe Johnson*, München 1994.

wie bei manchen niederdeutschen Zitaten kaum beachtet wird. Zur werkinternen Intertextualität in Form von im Gesamtwerk wiederauftretender Figuren bietet Brigitte Helblings Monografie einen Überblick.¹⁶ Diese Einschränkungen berücksichtigend soll primär untersucht werden, welche zusätzlichen Interpretations- und scheinbar versteckte Deutungsmöglichkeiten sich bei einem Vergleich von Prätext und *Jahrestage* im Roman ergeben. Als Beispiel für die Art der Integration und die Deutungsmöglichkeiten von literarischen Zitaten in den *Jahrestagen* werden nach der Vorstellung der eigenen Methode daraufhin besonders prägnante Textstellen untersucht.

Es handelt sich um Textstellen, denen in der Forschung bereits große Aufmerksamkeit zuteilwurde. Dazu gehören Ausführungen zum Titel des Romans ebenso wie dessen undatierter Anfang, mit dem schon viele Forschungsarbeiten einleitend begonnen haben. Vor allem das Tageskapitel, das sich auf die *Schach von Wuthenow*-Lektüre aus Gesines Schulzeit konzentriert, ist ein Sonderfall und bietet einen auch auf der Handlungsebene exemplarischen Umgang mit Literatur in den *Jahrestagen*. Erfolgt die Untersuchung der Zitate in diesen Analysen noch ungeordneter und freier, um zunächst nur die generell vorhandenen Zitatarten und ihre möglichen Funktionen vorzuführen, so ergeben sich für die darauffolgenden Abschnitte und die dortigen Textanalysen erste Annahmen in Bezug auf den Einbau von literarischen Zitaten sowie hinsichtlich verschiedener Zitatarten. Basierend auf der Beobachtung, dass literarische Intertexte unterschiedliches Potential entfalten, dessen Spektrum von der inhaltlichen bis zur stilistisch-formalen Ebene reicht, wird vor allem in zwei Richtungen hin analysiert: die Bedeutung der Referenzen für die Handlung des Romans und hinsichtlich produktionsästhetischer Gesichtspunkte.

In Bezug auf die Handlung werden im zweiten Kapitel ausgewählte Geschichten bzw. für die Gesamthandlung des Romans wichtige inhaltliche Aspekte und die in diesem Rahmen anzutreffenden Verbindungen zu anderen Werken in der Literatur untersucht. Ob auf der Vergangenheitsebene innerhalb der Rekonstruktion zu den Motiven der Eltern, während der Schilderung von Gesines Schulerlebnissen oder auf der Gegenwartsebene bei zentralen Begebenheiten im New Yorker Alltag, literarische Zitate und Anspielungen lassen sich vielfach auffinden und auf diese Handlungsstränge beziehen. Angedeutet werden dadurch bisweilen auch die Lektüreerfahrungen der Tochter Marie sowie von Gesine selbst.

Darüber hinaus können sich die *Jahrestage*, wie das dritte Kapitel zeigen wird, in Bezug auf die erzählerische Vermittlung in Tradition oder in bewusster Dis-

16 Vgl. Helbling, Brigitte, *Vernetzte Texte. Ein literarisches Verfahren von Weltenbau. Mit den Fallbeispielen Ingeborg Bachmann, Uwe Johnson und einer Digression zum Comic strip Doonesbury*, Würzburg 1995. S. 70–114.

tanz zu anderen bekannten Texten stellen. In diesem Kapitel ist das angewendete Handwerk zur Darstellung der Geschichten im Fokus, wobei zu diesem Handwerk offenbar als Material auch literarische Zitate gehören. Mögliche Funktionen dieses besonderen Materials stehen in diesem Kapitel im Fokus. Strukturierende literarische Zitate tauchen beispielsweise vermehrt innerhalb des Romans auf und sind damit Teil des Erzählkonzepts, während die Integration von anderen literarischen Figuren oder von Merkmalen literarischer Figuren ebenso wie die vermehrt anzutreffenden Titelzitate und -anspielungen gesondert zu untersuchen sind. Allerdings gibt es auch etliche Textstellen, bei denen bis zuletzt unklar bleiben muss, ob es sich um literarische Zitate handelt oder worin der Nutzen des Zitierens an ebendieser Stelle im Roman liegt. Einige vermeintliche Zitate haben letztlich wie einige andere erzählerische Mittel Johnsons die Funktion, verfremdend zu wirken oder falsche Spuren zu legen. Die einzelnen Stellenlektüren sollen zeigen, ob sich hinsichtlich des Romans Aussagen in Bezug auf Konzeption, Bedeutung und Art des Dialogs mit der Literatur in den *Jahrestagen* treffen lassen. Rückschlüsse und Tendenzen werden im vierten Kapitel angeführt. Ausgang bleibt die Positionierung im umfangreichen Feld der Theorien und Begriffe zur Intertextualität. Einige theoretische Ansätze, die sich mit der Frage nach einer Sinnbereicherung von Intertextualität auseinandersetzen, werden einleitend vorgestellt und auf ihren Nutzen überprüft.

1. Intertextualität als Interpretationsgewinn

Die Grenzen eines Buches sind nie sauber und streng geschnitten: über den Titel, die ersten Zeilen und den Schlußpunkt hinaus, über seine innere Konfiguration und die es autonomisierende Form hinaus ist es in einem System der Verweise auf andere Bücher, andere Texte, andere Sätze verfangen: ein Knoten in einem Netz.¹

Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*

In den Theorien zur Intertextualität bedingt das Vorhaben einer Textanalyse, welche auch die Formen und Funktionen von Intertextualität miteinbezieht, das notwendige Arbeiten mit einem engeren Intertextualitätsbegriff. Dieser steht den frühen Ansätzen Kristevas, die letztlich darin resultieren, dass jede Äußerung und jeder Text durch Intertextualität gekennzeichnet ist,² gegenüber. Für die verschiedenen Herangehensweisen an intertextuelle Phänomene hat sich dementsprechend die Differenzierung von textdeskriptiver und textontologischer Intertextualität ergeben. Das textdeskriptive Modell arbeitet mit einem engen Begriff und ist nach Henriette Herwig eher für die Textanalyse prädestiniert.³ Das ontologische Modell umfasst einen weiten Begriff, der beispielsweise auch von der Diskursanalyse und dem New Historicism beachtet wurde.⁴ Einige Forscher plädieren überdies für eine weitere Eingrenzung des engen Begriffs, indem sie sich für eine Fokussierung auf relativ eindeutige intertextuelle Verweise aussprechen.⁵ So sieht Renate Lachmann einen Gewinn für die Textanalyse

1 Foucault, Michel, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main 1981, S. 36.

2 Für Manfred Pfister folgt aus Kristevas Textbegriff, dass »natürlich kein Text mehr nicht intertextuell [...] [und] Intertextualität kein besonderes Merkmal bestimmter Texte oder Textklassen mehr [ist], sondern mit der Textualität bereits gegeben«. Pfister, Manfred, *Konzepte der Intertextualität*, in: in: Broich, Ulrich und Pfister, Manfred (Hg.), *Intertextualität. Formen, Funktionen und anglistische Fallstudien*, Tübingen 1985, S. 1–30, hier S. 11.

3 Vgl. Herwig, Henriette, *Literaturwissenschaftliche Intertextualitätsforschung im Spannungsfeld konkurrierender Intertextualitätsbegriffe*, in: *Intertextualität. Zeitschrift für Semiotik* 24 (2002), Heft 2–3, S. 163–172, hier S. 164.

4 Vgl. ebd., S. 167.

5 So kann es für Bernd Schulte-Middelich »legitim sein [...], zunächst die Beispiele zu setzen, in

in der Beachtung von Intertextualität, wobei es für sie in solchen Untersuchungen »weder um die Beschwörung einer heilen Welt literarischer Tradition noch um den Nachweis untilgbarer Bildung [geht], die als Zitat in den Text versenkt wird, sondern um die semantische Explosion, die in der Berührung der Texte geschieht, um die Erzeugung einer ästhetischen und semantischen Differenz«. ⁶ Bereits vor dem Erscheinen von Lachmanns Arbeit *Gedächtnis und Literatur* hält Udo Hebel einleitend für seine intertextuell ausgerichtete Romananalyse fest:

Zwar sollte »Intertextualität« nicht allzu leichtfertig auf die Größe eines literarischen Stilmittels unter allen anderen reduziert werden, da dies der texttheoretischen Dimension des Begriffs kaum gerecht wird, doch sollten intertextualistische Studien die interpretativen Möglichkeiten und Vorteile der Konzeption nicht länger unbeachtet lassen. »Intertextualität« ist nicht mehr eine dekonstruktivistisch-poststrukturalistische Kategorie zur Dezentrierung traditioneller Vorstellungen von »Text«, »Autor« oder »Interpretation«, sondern wird zunehmend zu einer hermeneutischen Kategorie zur Interpretation intertextuell organisierter Texte. ⁷

Birgt eine zu weite Ausdehnung der Intertextualität Gefahren, so ist eine zu eingrenzende Verfahrensweise, obwohl sie notwendig für die Textanalyse erscheint, ebenfalls einigen Risiken ausgesetzt. Die Untersuchung droht durch reine Textorientierung zur Quellenforschung zu werden; ebenso ist die Arbeit mit einzig markierten Intertexten zu einschränkend. Eine Herangehensweise mit einem zu offenen Begriff kann bisweilen das Ziel aus den Augen verlieren. So lobt Susanne Holthuis in ihrer eigenen Arbeit die Blickrichtung Lachmanns auf den interpretatorischen Wert, kritisiert aber den Fokus auf einzig signalisierte oder markierte Verweise. Sie zieht im Anschluss an Lachmann ein ähnliches Fazit, dass nämlich »eine umfassende und allgemein verbindliche Intertextualitätstheorie [...] nicht zu erwarten [ist]«. ⁸

Darüber hinaus verweist Holthuis in ihrer Arbeit auf weitere Schwierigkeiten. Die oftmals nicht kenntlich gemachten möglichen intertextuellen Zitate und Anspielungen sind für sie ebenso problematisch wie der Aspekt des Zufalls beim

denen sich eine vollständige intertextuelle Kommunikation vom Autor über den Text bis zum Rezipienten nachweisen läßt«. Schulte-Middelich, Bernd, Funktionen intertextueller Textkonstitution, in: Broich und Pfister (Hg.), *Intertextualität*, S. 197–242, hier S. 213.

6 Lachmann, Renate, Ebenen des Intertextualitätsbegriffs, in: Stierle, Karlheinz und Warning, Rainer (Hg.), *Das Gespräch*, München 1984, S. 133–138, hier S. 134. Durch einen Innovationsdruck, dem Literatur gegenüber den Vorgängertexten ausgeliefert ist, wird für Lachmann »ein Literaturkonzept [herausgestellt], das eben jene Relation zwischen altem und neuem Text positiviert und zum zentralen sinnkonstitutiven Faktor erklärt. Machen von Literatur bedeutet damit in erster Linie Machen aus Literatur, das heißt Weiter-, Wider- und Umschreiben«. Lachmann, *Gedächtnis und Literatur*, S. 67.

7 Hebel, Udo, *Romaninterpretation als Textarchäologie. Untersuchungen zur Intertextualität am Beispiel von F. Scott Fitzgeralds This side of paradise*, Frankfurt am Main 1989, S. 24f.

8 Holthuis, *Intertextualität*, S. 26.

Finden derselben. Eine weitere Herausforderung ist in der Frage enthalten, ob durch intertextuelle Verweise poetische Absichten des Autors betont oder nur dessen Einfallslosigkeit und kulturelle Abhängigkeit aufgezeigt werden.⁹ Die von ihr aufgeworfenen Fragen können generell herangetragen werden an Analysen, die Referenzen im Text untersuchen. Ihre Theorie und zwei weitere Ansätze, die jeweils unterschiedlich Intertextualität – vor allem im Hinblick auf eine Anwendung in der konkreten Textanalyse – angehen, sind nun genauer zu betrachten.

1.1 Aspekte und Ansätze anwendungsorientierter Modelle

Holthuis unterscheidet komparative und konstruktive Funktionen der Textverarbeitung und der intertextuellen Referenzen. Die konstruktive Funktion ist besonders weit verbreitet und impliziert eine Relevanz der Intertexte, die in seltenen Fällen sogar als Voraussetzung für den zu untersuchenden Text anzusehen sind. Für die Autorin ist die von Lachmann konstatierte »Intertextualität als Sinnkonstitution« nur hier gegeben.¹⁰ In der komparativen Funktion werden Text und Prätext in Bezug auf ihre Aussagen oder geschichtlichen Hintergründe untersucht. Zwar ist es für Holthuis der Text selbst, der bestimmt, wie er gedeutet werden soll,¹¹ doch sie kritisiert, dass viele Forscher generell »übersehen, daß intertextuelle Textverarbeitung ›optional‹, das heißt in Abhängigkeit von Leserentscheidungen verläuft.«¹² Die Besonderheit jeder Lektüre liegt gerade darin, dass intertextuelle Spuren auch ignoriert und der gesamte Text ohne Beachtung jeglicher Hinweise auf andere Texte gelesen werden kann. Intertextualität ist »keine Deutungsvoraussetzung, sondern allenfalls eine Deutungserweiterung.«¹³ Dies setzt voraus, dass Intertextualität kein grundlegender Bestandteil für das gesamte Verständnis des Textes ist. Bei einer intertextuellen Lektüre wird das Risiko eingegangen, Verweise nicht zu erkennen, falsch auszulegen oder Anspielungen an jeder verdächtigen Stelle anzunehmen. Scheinmarkierungen

9 Vgl. ebd., S. 5 und S. 7. Nicht der Text allein bedingt dabei die angesprochenen Unsicherheiten, sondern es sind laut Holthuis vor allem Fragen der Textproduktion und -rezeption. Vgl. Holthuis, Susanne, *Intertextuality and Meaning Constitution. An Approach to the Comprehension of Intertextual Poetry*, in: Petöfi, Janos und Olivi, Terry (Hg.), *Approaches to Poetry. Some Aspects of Textuality, Intertextuality and Intermediality*, Berlin und New York 1994, S. 77–93, hier S. 92.

10 Vgl. Holthuis, Intertextualität, S. 209.

11 Vgl. ebd., S. 180.

12 Ebd., S. 153.

13 Ebd., S. 209. Das ist eine Besonderheit der intertextuellen Lektüre, auf die von den Intertextualitätstheoretikern stets hingewiesen wurde. Als weiteres Beispiel ist hier Lachmann zu nennen. Vgl. Lachmann, *Gedächtnis und Literatur*, S. 86.

eines bewusst mit intertextuellen Referenzen spielenden Autors können dabei den Rezipienten auf Abwege lenken.¹⁴

In ihrer rezeptionsorientierten Untersuchung folgt Holthuis einem Aspekt in der Intertextualitätsforschung, der sich seit Michael Riffaterre vermehrt finden lässt.¹⁵ Allerdings, so Orr, erschafft Riffaterre mit seiner Lesertheorie weitere Probleme, welche alle darin ihren Ursprung haben, dass für den Leser Vorwissen in irgendeiner Form vorhanden sein muss.¹⁶ Somit kann die den Grundstein bei Holthuis bildende Leserbetrachtung für den eigenen Ansatz keine ergiebigen Antworten liefern, da eine textanalytische Arbeit von den theoretischen Überlegungen zu dem möglichen Vorwissen verschiedener Lesergenerationen kaum profitiert.

Während Holthuis in ihrer Arbeit insbesondere den Leser beachtet, so ist in Bezug auf die Triade Text-Autor-Leser Homscheids Ansatz, den problematischen Begriff der Intertextualität durch den der Interkontextualität auszutauschen, von Interesse, zumal Homscheid hier im Gegensatz zu einem Großteil der Intertextualitätsforschung vor allem die Bedeutung des Autors herausstellt. Das in der Moderne und insbesondere für den Autor vorhandene Problem der Kreativität, das sich im Vorwurf der Unoriginalität äußert und in der Tradition von Blooms *The Anxiety of Influence* steht, wird für Homscheid durch eine Beachtung der Kontexte verringert. Gerade die Kontextualität ist es, die Menschen voneinander unterscheidet.¹⁷ Ein Kontext ist nicht zu vermeiden, er verweist immer schon auf vorangegangene Kontexte, wodurch sowohl Autor als auch Text durch Kontexte beeinflusst werden. Das resultiert in Homscheids Definition von Literatur als »textualisierter Ausdruck einer lebensweltlichen kontextuellen Bedingtheit«.¹⁸

14 Im Laufe der Untersuchung wird dieser Aspekt wieder zu reflektieren sein.

15 Auch andere Forscher, darunter vor allem Roland Barthes, haben den Rezipienten bereits in unterschiedlicher Gewichtung beachtet. Bleibt der Leser in den Betrachtungen von Barthes noch auf objektive und entpersonalisierte Weise der Ort, an »dem sich sämtliche Zitate, aus denen das Schreiben besteht, einschreiben, ohne daß auch nur ein einziges verlorenginge« (vgl. Barthes, Roland, *Der Tod des Autors*, in: ders., *Das Rauschen der Sprache. Kritische Essays IV*, Frankfurt am Main 2005, S. 57–63, hier S. 63), so ist für Riffaterre allein der mit individuellem Wissen ausgestattete Leser derjenige, der Beziehungen zwischen Text und Intertext herstellen kann. Vgl. Riffaterre, Michael, *The Semiotics of Poetry*, London 1980, S. 164.

16 Vgl. Orr, *Intertextuality*, S. 37. Das Problem des Vorwissens des Lesers ist charakteristisch für eine den Rezipienten berücksichtigende intertextuelle Arbeit und auch der Grund für die Bestimmung von Lesermodellen. Derartige Modelle sind wiederum problematisch, da beispielsweise ein Expertenleser eine Idealvorstellung bleibt, die verwundbar ist gegenüber kulturellen Veränderungen oder anderen Lesergenerationen, die nicht mehr mit den poetischen Impulsen vorheriger Generationen vertraut sind und mit ganz anderen Fragen an den Text herantreten. Vgl. hierzu abermals Holthuis, *Intertextualität*, S. 233.

17 Vgl. Homscheid, *Interkontextualität*, S. 100.

18 Ebd., S. 219.

Die von Homscheid kritisierte Missachtung des Autors hat ihren Ursprung in den ersten grundlegenden Intertextualitätstheorien. Auf die in der Moderne immer problematischere Position des Autors hat Bachtin hingewiesen, für den dieser einem »babylonischen Sprachengewirr«¹⁹ gegenübersteht, in welchem er sich behaupten muss. So sind Dichter, die sich vollkommen, kampfflos und bisweilen bewusst von ihren Vorgängern vereinnahmen lassen, für Bloom nicht von Interesse, vielmehr beschäftigt ihn die »strong poets«, die sich einer Auseinandersetzung mit ihren Vorläufern stellen.²⁰ Der Text als »ein unverzichtbares Medium zur Anbahnung jeglicher Relationalität zwischen den Kontexten«²¹ ist durchaus wichtig für Homscheids Interkontextualität, bleibt aber für ihn lediglich ein – wenn auch sehr bedeutender – Teil eines jeden Kontextes.²² Titel und Untertitel erfahren, so Homscheid kritisch, mehr Aufmerksamkeit als der Autor. Intertextuelle Phänomene wie literarische Zitate haben auf die Wirkung eines Textes für ihn allerdings weniger Einfluss als Kontext und Autor.²³

In der Tat können intertextuelle Elemente in manchen Texten gänzlich missachtet werden, ohne dass diese dadurch im Erzählen ihrer Geschichten beeinträchtigt werden. Gleiches gilt mitunter für den Kontext. Viele Erzählungen bieten auch einem Leser ohne umfangreiches Vorwissen noch immer eine kohärente Geschichte an. Zudem können Probleme, die für einen allzu offenen Intertextualitätsbegriff gelten, ebenfalls eine umfassende Kontextualisierung betreffen. Dabei ist zusätzlich die Gefahr einer Überhöhung der Autoreninstanz vorhanden. Es ist jeweils die Frage zentral, welche Betrachtungen sinnvoll für den Text sind und was bei der Untersuchung eher ausgeschlossen werden sollte.

Die Bedeutung von Kontexten für die Textanalyse ist immer wieder betont worden, vor allem in der in den letzten Jahren vermehrt in den Fokus gerückten kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft. Moritz Baßlers Modell des textuellen Archivs ist an dieser Stelle erwähnenswert, da er ähnlich wie Holthuis und Homscheid einen neuen Ansatz unterbreitet, der zwar Impulse liefert, aber nicht für die eigene Methode uneingeschränkt in Frage zu kommen vermag. Für Baßler haben die textanalytischen Arbeiten insbesondere des New Historicism gezeigt, wie fruchtbar eine Textarbeit unter Berücksichtigung der verschiedenen Kontexte sein kann.²⁴ Bei der Untersuchung der Kontexte ergeben sich für Baßler ebenfalls Probleme hinsichtlich Auswahl und Methode.

Diese Probleme gehen aber nur bedingt vom Rezipienten aus. Vielmehr ist

19 Bachtin, Michail, *Die Ästhetik des Wortes*, Frankfurt am Main 1979, S. 171.

20 Vgl. Bloom, *The Anxiety of Influence*, S. 5.

21 Homscheid, *Interkontextualität*, S. 260.

22 Vgl. ebd., S. 259.

23 Vgl. Ebd., S. 263.

24 Vgl. Baßler, Moritz, *Das Kulturpoetische und das Archiv. Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie*, Tübingen 2005, S. 10.

Baßler in Bezug auf den Rezipienten der Ansicht, dass Texte auch ohne diesen zu verstehen sind: »Die Sprache versteht sich selbst. Textualität, so lautet die These, läßt sich aus der horizontalen, hermeneutischen Achse Sender – Empfänger [...] lösen.«²⁵ Der Autor ist für Baßler im Gegensatz zu Homscheid keine Interpretationsinstanz, weil er die Deutungen seiner Leser nicht absolut lenken kann. Deshalb wird bei ihm der Intertext als Objektbereich erfasst, der weder Autor noch Leser, sondern den Text in seiner kulturpoetischen Funktion einschließt.²⁶ Die besondere Eigenschaft des Textes liegt für ihn in den Möglichkeiten des Vergleichens, ein für die Kultur typisches Vorgehen.²⁷

Die vergleichende Textanalyse basiert für Baßler nun auf dem Archiv, einer Datenbank von Texten samt historischem und wissenschaftlichem Hintergrund, auf die theoretisch jederzeit ein Zugriff erfolgen kann. Es handelt sich also um eine mit computertechnologischen Mitteln hergestellte Volltext-Datenbank, die alle Texte einer Kultur enthält. Baßler sieht darin eine revolutionäre Entwicklung für künftige Forschungen, indem diese ihren Ausgang durch einen Suchbefehl im Archiv haben. Es sind dabei Stellen, die den Leser in Staunen versetzen oder zunächst unvereinbar erscheinende Diskurse ansprechen, welche zu einem Suchen im Archiv anregen.²⁸

Der Aufwand, dieses Archiv zu erstellen, ist allerdings enorm. Forscher, die ein solches zusammenstellen, sind daher nach Baßler zu würdigen.²⁹ Es reicht aber, wenn ihre Arbeit nur einmal geleistet wird und nachfolgend darauf zurückgegriffen werden kann. Erhofft wird von dem Aufbereiten des Archivs und einer adäquaten Präsentation der Ergebnisse, Objektivität in Text-Kontext-Untersuchungen – die bisher vor allem zufällig ihre Kontexte auszuwählen scheinen – zu gewährleisten.³⁰ Die Idee einer durch das Berufen auf repräsentative Vorarbeiten gewährleisteten Objektivität ist nicht nur für das Erschließen von Kontexten, sondern auch für das Auffinden von intertextuellen Anspielungen und Zitaten interessant.

Die in der Intertextualitätsforschung immer wieder unternommenen Systematisierungsversuche zeigen das Bedürfnis nach einer Modellierung und Ein-

25 Ebd., S. 65f.

26 Vgl. ebd., S. 80. Nicht unerwähnt lässt er die kritischen Auffassungen, die in Bezug auf eine kulturwissenschaftliche Perspektivierung der Literaturwissenschaft vorherrschen. Anlehnd an die kritischen Beiträge benutzt er einen erweiterten Textbegriff, auch wenn er nicht alles als Text ansieht. Vgl. ebd., S. 112.

27 »Ein Text ist ein Objekt, das in einem Vergleichszusammenhang steht. Dieser Vergleichszusammenhang macht es interessant oder uninteressant«. Ebd., S. 173.

28 Vgl. ebd., S. 211. Nicht jeder Vergleich lohnt sich aber. Im Sinne Baßlers scheitert ein Vergleich, wenn sich dazu nichts im Archiv finden lässt, er scheitert aber auch, wenn der Vergleich unergiebig ist, weil er keine interessanten Ergebnisse liefert. Vgl. ebd., S. 269.

29 Vgl. ebd., S. 327.

30 Vgl. ebd., S. 339.

ordnung von Intertextualität exemplarisch auf. Derlei Modelle sind notwendigerweise allgemein aufgestellt, was für die Intertextanalyse eines jeden Textes bedeutet, dass der Interpret abzuwägen hat, welche Modelle hinsichtlich der Eigenheiten des Textes sinnvoll anzuwenden sind. Ein umfassender Katalog der zu beachtenden intertextuellen Phänomene³¹ vor den eigenen intertextuellen Textstelleninterpretationen wird nicht angestrebt. In den Textanalysen der Arbeit ist bisweilen zu reflektieren, welche Art³² oder Intensität³³ von Intertextualität vorliegt oder welche möglichen Funktionen sich daraus ergeben.

An dieser Funktionalisierung des Phänomens Intertextualität ist beispielsweise Bernd Schulte-Middelich interessiert. So wird in seinem ersten Funktionstypus die Bedeutung eines Prätextes bestätigt oder neu definiert.³⁴ Im zweiten Funktionstypus kann der Text, der den Prätext aufnimmt, durch diesen in seinem Sinn oder der Welt Darstellung unterstützt oder erweitert werden. Im nächsten Funktionstypus liegt der Fokus auf den Bedeutungen von sowohl Prätext als auch Folgetext im Hinblick auf die Möglichkeit, »daß die Sinnkonstitution beider Texte in gleicher Weise betroffen ist, daß sich die jeweiligen Wirklichkeitsmodelle gegenseitig spiegeln und gegebenenfalls relativieren, mit den möglichen Zielen, aus beiden Modellen eine Synthese zu schaffen [...]«. ³⁵ Im letzten Funktionstypus wird schließlich über Prätext und Folgetext hinaus die Intertextualität des Textes selbst reflektiert.³⁶ Schulte-Middelichs Funktionstypen beschreiben die Vielfalt möglicher Funktionen von Intertextualität. Über Funktionen mit Blick auf inhaltliche Deutungen bei Gegenüberstellungen von Text und Prätext bis hin zu übergeordneten Reflexionen zur Intertextualität sind einige Funktionen denkbar. Einem Zitat kommt eine kommentierende Funktion sowohl im Bereich des Erzählten als auch außerhalb der Handlungsebene zu. Dies ist eine Feststellung, die auch für die *Jahrestage* gilt.

In den hier vorgestellten Herangehensweisen ist somit durchaus ein interpretatorischer Nutzen der Intertextualität für die Textanalyse betont worden. Inwiefern dieser Nutzen überhaupt zustande kommen kann und worin die

31 Wie ihn beispielsweise Hebel liefert. Sein »textarchäologischer Apparat« ist sehr umfangreich und stellt der Textanalyse ausführliche Beschreibungen verschiedener Kategorien voran. Vgl. Hebel, *Romaninterpretation als Textarchäologie*, S. 67 ff.

32 Hier ist Gérard Genette zu nennen, da auf seine fünf Typen der Transtextualität in der Forschung immer wieder zurückgegriffen wird. Vgl. Genette, Gérard, *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*, Frankfurt am Main 1993.

33 Hinsichtlich unterschiedlicher Intensitätsgrade von Intertextualität sind bisweilen die Kriterien von Pfister wieder aufzunehmen. Er nennt »Referentialität«, »Kommunikativität«, »Autoreflexivität«, »Strukturalität«, »Selektivität« und »Dialogizität«. Vgl. Pfister, *Konzepte der Intertextualität*, S. 26–29.

34 Vgl. Schulte-Middelich, *Funktionen intertextueller Textkonstitution*, S. 216.

35 Ebd., S. 225.

36 Vgl. ebd., S. 230.

Schwerpunkte liegen müssen, damit die Analyse davon profitiert, bleibt weiterhin von den Kriterien der einzelnen Forschungsansätze abhängig. Nach Holthuis ist vor allem der Rezipient zu beachten, eine Fokussierung, der aufgrund der vielfältigen Schwierigkeiten hier nicht gefolgt wird. In den Textanalysen spielen Lesermodelle somit keine Rolle, im Abschnitt zur eigenen Methode werden dennoch im Zuge der Ausführungen zu den Herausforderungen, die sich bei einem Text wie den *Jahrestagen* ergeben, einige Anmerkungen zum Leser wiedergegeben. Für Homscheid ist hingegen der gesamte Kontext mit in die Untersuchung einzubeziehen, um letztlich der Rolle des Autors wieder eine wichtigere Bedeutung beizumessen. Es ist aber nicht entscheidend, ob es sich bei einem Zitat um eine intendierte Referenz handelt. Während der Textanalyse wird bei der Untersuchung der Zitate, von denen dadurch ein Nutzen erhofft wird, ein erweiterter kontextueller Blick riskiert, der danach wieder auf die *Jahrestage* zurück gerichtet werden soll. Baßlers Idee eines umfassenden Archivs zur Unterstützung der Kontextualisierung ist den modernen computertechnologischen Mitteln angemessen, erfordert aber zunächst Forschende, die sich an die Zusammenstellung dieses Archivs wagen und eine entsprechende Vorarbeit leisten. Die Vorbetrachtungen zum Themenkomplex Intertextualität bilden die Grundlage für die methodische Herangehensweise.

1.2 Methodische Herangehensweise

Differenziert wird in dieser Herangehensweise zwischen Zitaten und Anspielungen, wobei es auch Sonderformen wie den Einbau von Figuren oder Figurenmerkmalen aus der Literatur gibt. Der Unterschied zwischen Zitat und Anspielung liegt allgemein im Grad der Explizitheit der Intertextualität. Ein Zitat wird, bevor es Einzug in einen neuen Textkontext hält, oft entsprechend verändert, wobei diese Veränderung nicht nur auf die Ebene der Wortwahl oder des Satzbaus beschränkt sein kann.³⁷ Nichtsdestoweniger bleibt eine mehr oder weniger auffällige Übereinstimmung mit dem Originaltext bestehen. Ein literarisches Zitat entwickelt, sobald es in einem anderen Werk zu finden ist, eine ganz eigene Dynamik.³⁸ Hermann Meyer hat 1967 festgehalten, »daß der Reiz des Zitats in einer eigenartigen Spannung zwischen Assimilation und Dissimi-

37 Heinrich F. Plett benennt Veränderungen an der Oberflächenstruktur (Addition, Substraktion, Permutation, Substitution, Wiederholung) und der Tiefenstruktur (hinsichtlich des Sinns). Vgl. Plett, Heinrich F., Intertextualities, in: ders. (Hg.), Intertextuality, Berlin und New York 1991, S. 3–29, hier S. 9.

38 Darauf verweisen auch Judith Still und Michael Worton. Vgl. Still, Judith und Worton, Michael, Introduction, in: dies., (Hg.), Intertextuality. Theories and Practices, Manchester und New York 1990, S. 1–40, hier S. 11.

lation besteht: Es verbindet sich eng mit seiner neuen Umgebung, aber zugleich hebt es sich von ihr ab und läßt so eine andere Welt in die eigene Welt des Romans hineinleuchten«. ³⁹ Die Erinnerung an andere Texte wird hervorgerufen oder – falls diese Texte unbekannt sind – ihr Lesen herausgefordert, so dass für Bettina Menke das Zitat sogar als »Modell für Erinnerung« ⁴⁰ gelten kann. Je mehr es verändert wird, desto eher verwischen die Grenzen hinsichtlich der verschiedenen Formen. ⁴¹ Schwerer zu erkennende Verweise auf einen literarischen Prätext, meist ohne eindeutige Signale und entsprechend verändert sowie an den eigenen Text angepasst, werden in der Regel als Anspielungen aufgefasst. Eine letztgültige Festlegung des Intertextes als Zitat oder Anspielung ist aber aufgrund der bisweilen schwer zu ziehenden Grenzen nicht sinnvoll.

Wie und ob ein Verweis auffällt, ist eine Frage der Markierung. ⁴² Für Jörg Helbig ist in dessen Arbeit zur intertextuellen Markierung erwiesen, dass es offensichtliche und weniger offensichtliche intertextuelle Referenzen gibt und als »Basisdifferenzierung« derselben die Dichotomie »markiert/unmarkiert« steht. ⁴³ In den *Jahrestagen* wird allerdings selten markiert. Eindeutige Markierungen lassen sich vor allem innerhalb besonderer Tageskapitel wie dem *Schach von Wuthenow*-Tageseintrag finden. Helbigs Unterteilung in markiert und unmarkiert erscheint daher hier nicht so brauchbar wie eine flexiblere Variante, die mit den Begriffen offensichtlich und versteckt ⁴⁴ arbeitet.

39 Meyer, Hermann, *Das Zitat in der Erzählkunst. Zur Geschichte und Poetik des europäischen Romans*, Stuttgart 1967, S. 12.

40 Menke, Bettina, Zitat, in: Pethes, Nicolas und Ruchatz, Jens (Hg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*, Hamburg 2001, S. 675–676, hier S. 675.

41 Hier wird bewusst nicht mit dem in der Intertextualitätsforschung weit verbreiteten Begriff der Allusion gearbeitet. Die vielfältigen Deutungen dieses Begriffs verkomplizieren die Herangehensweise, wohingegen mit dem offeneren Begriff der Anspielung etliche zum Teil unklarere Formen von Referenzen gemeint sein können. Bereits 2003 konstatiert Orr, dass der Begriff der Allusion mittlerweile gegenüber dem Begriff des Zitats auf dem Rückzug sei. Vgl. Orr, *Intertextuality*, 150.

42 Der Zweck von Markierungen scheint klar, sollen sie doch, wenn sie vorhanden sind, auf einen Prätext verweisen oder bei ihrem Ausbleiben das Finden desselben erschweren. Für Helbig ist das »Funktionsspektrum intertextueller Markierung [...] von pragmatischen Gesichtspunkten geprägt. Zumindest in ihrem Kernbereich stellt Markierung stets eine Art ›Leserservice‹ dar [...]«. Helbig, Jörg, *Intertextualität und Markierung*, Heidelberg 1996, S. 144.

43 Vgl. ebd., S. 53.

44 Versteckte Zitate können beispielsweise aufgrund einer politischen Zensur ihren Weg in das Werk finden: Demnach haben manche Autoren bewusst auf eine Markierung verzichtet, um satirische oder kritische Töne ansprechen zu können in der Hoffnung, dass manche Leser die Referenz eben doch bemerken. Der Autor akzeptiert nach Helbig dabei bewusst die Möglichkeit, dass intertextuelle Stellen nicht erkannt werden. Vgl. ebd., S. 89f. In Bezug auf die *Jahrestage* und die Frage, warum überhaupt Zitate verwendet werden, hat ihnen bereits Uwe Neumann die Funktion der »Deckung« zugeschrieben, letztlich auch aufgrund des biographischen Hintergrundes ihres Autors. Vgl. Neumann, *Bei Thomas Mann zu Besuch*, S. 52.

Zwar wird mit einem engen, dem textdeskriptiven Modell zugehörigen Intertextualitätsbegriff gearbeitet, entsprechende Schwierigkeiten werden aber reflektiert, indem keine umfassende Spurensuche, sondern Funktionen und Erkenntnisse zur Bedeutung des Einbaus der Zitate ermittelt werden sollen.⁴⁵ Anhand von Funktions- und Bedeutungshypothesen werden ausgesuchte Beispiele literarischer Zitate und Anspielungen im Wechselspiel von Prätext und *Jahrestage* analysiert. Dabei werden aufgrund der häufig versteckten Verweise nicht nur eindeutig erkennbare Zitate beachtet, um einen Überblick zu den Möglichkeiten des intertextuellen Dialogs im Roman zu bieten.

Neben der Verwendung eines engen Begriffs wird weiter einschränkend verfahren, indem aufgrund der Masse an nicht-literarischen Verweisen einzig Texte aus dem Bereich der Literatur hinzugezogen werden. Für Klaus Weimar lässt sich die Frage nach dem Literaturbegriff bzw. generell die Frage nach der Definition von Literatur in zwei Bereiche aufspalten: »*was-als*« Literatur gilt und »*als-was*« Literatur gilt.⁴⁶ Hier ist der erste Bereich zentral, um abzustecken, was als literarisches Zitat in den *Jahrestagen* innerhalb der Untersuchung eingestuft werden kann. Zu diesen literarischen Intertexten zählen aufgrund der ganz eigenen Stellung der Bibel in den *Jahrestagen* keine Bibelzitate, sondern Werke im Sinne eines engeren Literaturbegriffs,⁴⁷ zu denen auch antike Autoren gehören.

Die mit Homscheids Konzept der Interkontextualität einhergehende Erweiterung der Intertextbetrachtung um ihre jeweiligen Kontexte wird eingeschränkt übernommen. Eine autorzentrierte Untersuchung in dem von Homscheid angestrebten Sinne wird nicht verwendet, allerdings sollen Dokumente wie Interviews oder Briefwechsel im Hinblick auf Aussagen zu der Verwendung von literarischen Zitaten an einzelnen Stellen hinzugezogen werden, wobei die Deutung letztlich immer vom Text selbst abhängt.⁴⁸ Dieser Text stellt sich als eine

45 Eine Herangehensweise, für die auch Pfister plädiert. Vgl. Pfister, *Konzepte der Intertextualität*, S. 19f.

46 Weimar, Klaus, *Funktionen des Literaturbegriffs*, in: Winko, Simone, Jannidis, Fotis und Lauer, Gerhard (Hg.), *Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomenen des Literarischen*, Berlin 2009, S. 78–91, hier S. 82.

47 Generell wird zwischen literarischen und nicht-literarischen Texten (Sachliteratur, Sekundärliteratur o.Ä.) unterschieden. Vgl. Barsch, Achim, *Literaturbegriff*, in: Nünning, Ansgar (Hg.), *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*, Stuttgart und Weimar 2004, S. 393–394, hier S. 394. Zusätzlich kann der Begriff der »Weltliteratur« angeführt werden. Hier sind exemplarisch bedeutsame Werke der jeweiligen Nationen zu beachten – allerdings in Bezug auf Johnson mit Blickrichtung auf dessen Lesehistorie, die schon durch Spaeths Autorenliste durchscheint. Vgl. Bachmann-Medick, Doris, *Weltliteratur*, in: Nünning (Hg.), *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, S. 696, hier S. 696.

48 Interview- oder Briefaussagen, die für die Arbeit von Interesse sind, zählt Genette zu den Paratexten. Vgl. Genette, Gérard, *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*, Frankfurt am

besondere Herausforderung dar. So sind die Schwierigkeiten der *Jahrestage* und der Vorgehensweise des Kontextualisierens mit Blick auf die eigene Methode hier anzuführen.

Problemhorizont: Der Interpret, insbesondere mit Blick auf die Jahrestage

Die Gesamtlänge, die auftretenden Sprünge von Gegenwarts- in Vergangenheitsebene, ein unglaublich großes und im Idealfall durch die Kenntnis vorheriger Romane bereits teilweise bekanntes Figurenkompendium, mehrere im Original und ohne Übersetzung verwendete Sprachen und Dialekte, Gedankengespräche, eingebautes historisches Material und nicht zuletzt die Komplexität des Erzählten selbst sind die Besonderheiten, die abseits der literarischen Zitate warten. Schon in frühen Rezensionen wurden die besonderen Herausforderungen, die den *Jahrestagen* inne sind, bemerkt, wenngleich nicht immer für positiv empfunden. Nach einer frühen Rezension von Marcel Reich-Ranicki setzen lange Romane wie die *Jahrestage* »ein Leserbewußtsein voraus, das heute – und wir haben keinen Grund, dies zu bedauern – nicht mehr existiert.«⁴⁹

Diese neue LeseEinstellung schien Johnson allerdings bedauert zu haben. So vermerkte er in Interviews eine in seiner Zeit neu ausgeprägte Lesart, »die sehr hastig ist und sich eigentlich nur nach Signalen orientiert.«⁵⁰ Dadurch könne der Schriftsteller für Johnson nicht mehr der Tradition von beispielsweise James Joyce folgen.⁵¹ Angespielt wird damit sicherlich auch auf das intertextuelle Potential des *Ulysses*. Sein Bedauern erscheint verständlich ob der Tatsache, dass er erwiesenermaßen selbst ein genauer und besonders akribischer Leser gewesen ist.⁵² Aus diesem Grund gehört das Hinzuziehen von Lexika oder anderen Materialien während der Lektüre für ihn dazu. Für das eigene Vorhaben gilt, dass mit vorhandenen Hilfsmitteln wie dem *Kleinen Adreßbuch* oder dem *Jahrestage*-Kommentar gearbeitet wird. Schwierige Passagen oder Wörter im Text sind für

Main 2014, S. 12. Übereinstimmend mit Genette wird davon ausgegangen, dass eine Kenntnisnahme dieser paratextuellen Elemente notwendig ist, unabhängig davon, ob ihnen Gültigkeit zu- oder im Zuge der eigenen Interpretationshypothesen widersprochen wird. Vgl. ebd., S. 389. Im Sinne von Barthes hat der Autor somit stattdessen eine Gastfunktion im eigenen Text inne. Vgl. Barthes, Roland, Vom Werk zum Text, in: ders., Das Rauschen der Sprache, S. 64–72, hier S. 69.

49 Reich-Ranicki, Marcel, Uwe Johnsons neuer Roman. Der erste Band des Prosawerks *Jahrestage*, in: Bengel (Hg.), Johnsons »Jahrestage«, S. 135–142, hier S. 136.

50 Neusüß, Arnhelm, Über die Schwierigkeit beim Schreiben der Wahrheit. Gespräch mit Uwe Johnson (1961), in: Gerlach, Rainer und Richter, Matthias (Hg.), Uwe Johnson, Frankfurt am Main 1984, S. 39–48, hier S. 40.

51 Vgl. Bruck, Werner, »Ein Bauer weiß, daß es ein Jahr nach dem andern gibt«. Interview mit Uwe Johnson am 24. 4. 1975 in Köln, in: Fahlke (Hg.), »Ich überlege mir die Geschichte...«, S. 268–272, hier S. 272.

52 Vgl. Fahlke, Eberhard, »Erinnerung umgesetzt in Wissen«. Spurensuche im Uwe Johnson-Archiv, in: Unseld, Siegfried und Fahlke, Eberhard (Hg.), Uwe Johnson: für wenn ich tot bin, Frankfurt am Main 1991, S. 73–143, hier S. 101.

Johnson durch die Komplexität der zu erzählenden Geschichte bedingt und notwendig, um manche Begebenheiten überhaupt erzählen zu können.⁵³

Die im Schreibstil Johnsons vorhandenen Eigenarten untersucht Wolfgang Engler als »Gesten des Erzählens«. Er bezeichnet beispielsweise die zweite Geste als »*Kampf der Zerstreuung*« und meint damit nichts anderes als die Aufmerksamkeit, die Johnson erwartet, indem viele Anspielungen, die erst etliche Seiten später wieder aufgegriffen werden, auch überlesen werden können.⁵⁴ Die Lektüre soll generell nicht der Zerstreuung des Alltags dienen, sondern dem Rezipienten interessante, komplexe und mitunter nachdenklich stimmende Geschichten vor Augen führen. Das bedeutet eine mühsame Lektüre, wenngleich Johnson laut Engler auch Belohnungen bereithält: »Er schenkte seinem Leser nichts, strapazierte seine Aufmerksamkeit und Geduld, aber er wusste ihn auch zu belohnen. Dunkle Partituren wechselten mit taghellen Episoden, die nichts für sich behielten.«⁵⁵

Die zahlreichen Daten und versteckten Zitate beinhalten laut Engler allerdings eine nicht zu unterschätzende Gefahr, die in der »Zerstückelung« des Textes und Orientierungslosigkeit der Lektüre gipfeln kann.⁵⁶ Bei der Erforschung der Hintergründe von Prätexten befürchtet auch Walter Weiss eine Überlagerung des eigentlichen Texts in der Gewichtung der Analyse und somit eine Annullierung des Unterschieds von Primär- und Sekundärtext, weshalb für Weiss immer vom jeweiligen Text zu den verschiedenen Kontexten vorangeschritten werden soll.⁵⁷ Probleme bei der Kontextualisierung werden noch ausführlicher zu reflektieren sein. Johnson selbst fordert erhöhte Aufmerksamkeit auch dort, wo nichts zu finden ist. Es bleibt für Engler die Frage, warum das Erforschen von Zusammenhängen erst angeregt und dann doch wieder obsolet wird. Seine Antwort: Der Leser »soll fremd bleiben im Text«, womit eine weitere Geste des Erzählens, die »*Inszenierung von Fremdheit*«,⁵⁸ angesprochen ist. Sie bedingt, dass der Leser an manchen Stellen überfordert und mit fremden Sprachen und Dialekten konfrontiert wird. Diese Fremdheit wird nicht allein durch Leerstellen oder fremde Sprachen hervorgerufen, sondern auch durch die Integration mancher Zitate.

Durch diese Überforderung und Unterbrechung der geradlinigen Lektüre

53 Vgl. Johnson, Uwe, Vorschläge zur Prüfung eines Romans, in: Gerlach und Richter (Hg.), Uwe Johnson, S. 30–36, hier S. 34.

54 Vgl. Engler, Wolfgang, Uwe Johnson – Gesten des Erzählens, in: Johnson-Jahrbuch 13 (2006), S. 85–101, S. 87.

55 Ebd., S. 89.

56 Vgl. ebd., S. 92.

57 Vgl. Weiss, Walter, Methoden und Moden in der Literaturwissenschaft, in: Panagl, Oswald und Wodak, Ruth (Hg.), Text und Kontext. Theoriemodelle und methodische Verfahren im transdisziplinären Vergleich, Würzburg 2004, S. 23–30, hier S. 27.

58 Engler, Gesten des Erzählens, S. 92.